

Ebenso wichtig ist sicherlich Nr. 19 zur Literatur über die Stadtgeschichte. Leider unterliegen diese Bibliografien den üblichen Problemen: Lokal erschienene Werke in kleiner Auflage werden nur selten erfasst. Bezüglich der Stadt Unruhstadt (Kargowa) wird z. B. neben der alten Literatur nur ein Band von Wojciech Strzyżewski von 2013 genannt. Die etwas älteren, zweisprachigen Werke von Stefan Petriuk, darunter ein Bildband,² fehlen in dieser Liste. Auch Einzelaufsätze konnten nicht aufgenommen werden. Sehr hilfreich wären auch Angaben zu Periodika und kleineren Publikationen seitens der ehemaligen Bewohner dieser nun polnischen Städte gewesen, wie z. B. der *Heimatgruß* der Meseritzer, der viele Beiträge zur Stadtgeschichte der Städte Meseritz, Brätz, Betsche oder Tirschietzel enthält. Zumindest ein Hinweis auf die Existenz derartiger Quellen wäre hilfreich gewesen.

Trotz dieses kleinen Mankos ist das vorliegende Werk eine äußerst wertvolle Sammlung an Informationen für jeden, der sich über die Städte Ostbrandenburgs informieren will und Forschungsimpulse sucht. Es ergänzt zudem das 2000 veröffentlichte *Städtebuch Brandenburg und Berlin*, das sich auf das heutige Brandenburg fokussiert hatte. Der nun vorliegende Band umfasst auch Bereiche der polnischen Entwicklung von 1945 bis zur Gegenwart.

Dortmund

Martin Sprungala

² STEFAN PETRIUK: Unruhstadt und Karge. Eine im Zeitalter der Toleranz entstandene Stadt im Spannungsfeld zwischen Polen und Deutschen / Unrugowa i Kargowa. Miasto powstałe w czasach tolerancji, podczas istniejących napięć między polakami i Niemcami, Uście u. a. 2005; 2. Aufl. 2007; STEFAN PETRIUK: Gemeinde Unruhstadt-Karge auf alten Ansichtskarten / Gmina Kargowa na dawnych pocztówkach, Uście u. a. 2011.

Frieden im Ostseeraum. Konfliktbewältigungen vom Mittelalter bis 1945. Hrsg. von Dirk Schleinert. (Forschungen zur pommerschen Geschichte, Bd. 59.) Böhlau Verlag. Wien – Köln 2022. 244 S., Ill. ISBN 978-3-412-52430-2. (€ 60,-)

Der 2022 erschienene Sammelband bezieht sich auf gleich mehrere Jahrestage: die Friedensschlüsse von 1370, 1570 und 1720 sowie die 1920 erfolgte Grenzfestlegung zwischen Deutschland und Dänemark. Vom 14. Jh. über die Frühe Neuzeit bis zum Kriegsende 1945 wird untersucht, was Frieden für die jeweiligen Zeitgenossen in einer bestimmten Region bedeutete.

Neben seiner epochenübergreifenden Kapitelstruktur ist dem Band auch eine unmittelbare Gegenwartigkeit inhärent. Denn bedingt durch die Corona-Pandemie konnte die ursprünglich für das Jahr 2020 anvisierte Tagung „Frieden im Ostseeraum“ erst zwei Jahre später stattfinden. Somit ist der Tagungsband bereits Monate vor der Veranstaltung erschienen und damit gleichsam ein Zeitdokument für die organisatorischen Herausforderungen, vor die die Pandemie den wissenschaftlichen „Betriebsalltag“ gestellt hat. Diesen außergewöhnlichen Rahmenbedingungen mag es auch geschuldet sein, dass sich drei Vorträge zum Ostseeraum nach dem Ersten Weltkrieg (Mathias Niendorf), zur inneren und internationalen Situation Polens im Jahr 1945 (Tomasz Ślepówroński) sowie zur Frage nach dem Übergang vom Krieg zum Frieden in der Sowjetunion (Beate Fieseler) nicht als Aufsätze realisieren ließen. So bilden die im Band berücksichtigten Autoren¹ die Perspektive deutschsprachiger Territorien im Ostseeraum und ihrer skandinavischen Anrainer Finnland, Schweden und Norwegen ab, nicht aber diejenige Polens und der Sowjetunion.

Der erste Beitrag von Dirk Schleinert nimmt neben dem Friedensschluss von 1370 auch die Waffenstillstände und Bündnisse zwischen Stralsund und Pommern-Wolgast in

¹ Auf die Verwendung einer genderinklusive Formulierung wird im Folgenden verzichtet, da sämtliche Beiträge im Sammelband von Männern verfasst sind.

den Blick, die ihm vorausgingen. Der Autor orientiert sich dabei an der Forderung Oliver Auges nach einer Verknüpfung von Hanse- und Regionalgeschichte, um die Komplexität der Gleichzeitigkeit verschiedener Handlungsebenen in angemessener Weise beschreiben zu können. Nach einem chronikalischen Überblick über die Konfliktlage in der Region während der zweiten Hälfte des 14. Jh. skizziert Sch. die unterschiedlichen Akteure und Handlungsfelder auf beiden Seiten des Konflikts. Es zeigt sich, dass neben der Garantie von Privilegien vor allem Hilfe und Unterstützung zentrale Faktoren im Verhältnis zwischen Stralsund und den Herzögen nach dem Friedensschluss waren, um letztlich in beiderseitigem Interesse die Sicherheit des Handels zu gewährleisten.

Mit dem Perleberger Frieden von 1420, der die Fehde zwischen Hamburg und Lübeck beendete, beschäftigt sich Oliver Auge. Neben einer Beschreibung der Vertragsinhalte leistet dieser Beitrag insbesondere eine Einordnung des Friedensschlusses in der *longue durée*: Einerseits in Bezug auf den Grenzverlauf Großhamburgs, der bis 1937 bestehen sollte, andererseits sieht A. in diesem Vertrag auch die Grundlage für ein dauerhaft stabiles Verhältnis insbesondere durch Schutzprivilegien für Kaufleute.

Klaus Neitmann nähert sich in seinem Aufsatz zu Landfriedensbündnissen zwischen dem Deutschen Orden und den pommerschen Herzögen des 15. Jh. der Frage, wie interterritorialer Frieden gewährleistet werden konnte. Im Zentrum seines Interesses steht dabei die Rolle diplomatischer Kommunikationstechniken im Prozess der Friedensverhandlung, die der Autor als Methoden von Friedensherstellung und -sicherung charakterisiert. Anhand der Landfriedensbündnisse fragt N. nach dem Zustandekommen der Verträge, den beteiligten Akteuren und ihren Rollen, den entscheidenden Dokumenten für die diplomatische Arbeit und den Orten der Gespräche.

Die Aufsätze von Bengt Büttner und Joachim Krüger beschäftigen sich mit den Friedensschlüssen nach den zwei Nordischen Kriegen im 16. und 18. Jh. Bei B. steht der erste internationale Friedenskongress Nordeuropas im Zentrum, der in den Stettiner Frieden von 1570 mündete. Wenn auch die Unionsmonarchie zwischen Dänemark-Norwegen und Schweden zum Zeitpunkt des Vertragsschlusses beendet war, so blieben doch einzelne Elemente der Konfliktregulierung, wie etwa die Schiedsgerichtsbarkeit, über das Jahr 1570 hinaus bestehen. Die Beziehung zwischen Dänemark und Schweden nach dem Zusammenbruch der Unionsmonarchie beschreibt B. als eine von latentem Misstrauen geprägte „Notgemeinschaft“ (S. 98). Der im Zuge des Nordischen Krieges ab 1563 aufgeworfene skandinavische Machtkampf trat Büttner zufolge mit dem Stettiner Frieden in eine Phase der Internationalisierung ein.

Diese Internationalisierungsthese greift auch K. auf, der die Friedensschlüsse der Jahre 1719 bis 1721 in ihrer Wirkung als Zäsur in der Geschichte des Ostseeraums betrachtet. Mit dem Zusammenbruch der schwedischen Großmachtstellung sowie dem Gewinn eines Ostseezugangs auf russischer Seite bestand das vordergründige Ziel einer europäischen Ostseepolitik in der ersten Hälfte des 18. Jh. darin, „die ‚Balance of Power‘ an den strategisch wichtigen Ostseezugängen zu bewahren“, nicht zuletzt, da „ohne Russland [...] seit 1720/21 [eine europäische Politik] nicht mehr denkbar“ (S. 135) ist.

Der zentrale Bezugspunkt im Beitrag von Kent Zetterberg zur Situation in Schweden nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Aspekt der Neutralität zu Kriegszeiten. Z. dekonstruiert dieses Narrativ, indem er aufzeigt, dass Neutralität für Schweden bedeutete, auf sich verändernde politische Situationen zu reagieren. Wurde das Land zwar nie unmittelbare Kriegspartei, so führt Z. gegen das Neutralitätsnarrativ den Wandel von einer 1940–1942 eher Hitler zugewandten Haltung hin zu einer Wendung in Richtung der Alliierten ab 1943 ins Feld. Damit wirft er einen differenzierten Blick auf Schwedens neutrale Position, indem er die Strategie während der Kriegsjahre als „combination of concessions and resistance politics“ (S. 186) beschreibt und diese zugleich als Stabilitätsfaktor im Nordeuropa der Kriegszeit interpretiert.

Der letzte Aufsatz thematisiert das Kriegsende 1945 aus vorpommerscher Perspektive. Die Situation in den dortigen Landkreisen und Kommunen – etwa dem Landkreis Greifswald

wald oder Kommunen wie Demmin und Anklam – beschreibt Matthias M a n k e auf Basis von Aufzeichnungen lokaler Landräte und anderer Mandatsträger. M. gibt dabei einen Einblick in die spezifischen kommunalpolitischen Herausforderungen der unmittelbaren Nachkriegszeit, insbesondere die Entwicklungen in den von ihm untersuchten Landkreisen stünden hinsichtlich Besatzungsrecht und Kommunalverwaltung *pars pro toto* für die sowjetisch besetzte Zone in den Jahren 1945 und 1946.

Die im Band vertretenen Texte kartieren den Ostseeraum in seiner Funktion als Ort politischer Kommunikation und Verhandlung. Das Buch überzeugt durch seine epochenübergreifende Darstellung der Gleichzeitigkeit und des Ineinandergreifens verschiedener Mechanismen von Friedenssicherung und Konfliktbewältigung. Bedauerlich bleibt, dass es die beiden Vorträge zu Polen bzw. der Sowjetunion nicht mehr in den Band geschafft haben, der durch die osteuropäische Perspektive zweifellos gewonnen hätte.

Gießen

Lena Frewer

Mária Wolf: Die Erdburg von Borsod. Ein Komitatszentrum aus der Zeit der ungarischen Staatsgründung. Mit Beiträgen von Annamária Bárány u. a. (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Bd. 148.) Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums. Mainz 2020. XIII, 495 S., 196 Abb., 119 Taf., Ill., Kt. ISBN 978-3-88467-313-3. (€ 119,-)

Der Burgwall von Borsod bei Miskolc in Nordostungarn, eine wichtige Gespansburg des árpádischen Komitatssystems, war von 1987 bis 1999 Objekt ausgedehnter Ausgrabungen. Die deutsche Übersetzung der 2019 in Budapest auf Ungarisch veröffentlichten Grabungsergebnisse durch die Projektleiterin, Mária Wolf, kann auch überregional großes Interesse erwarten: Die Forschungen ließen weitreichende Einsichten zur Gestalt, Nutzung und Entwicklung einer frühen ungarischen Verwaltungsburg, aber auch zum Siedlungswesen seit der Landnahmezeit zu. Die stattliche und reich bebilderte Publikation legt nicht nur die archäologischen Befunde und Funde vor, sondern auch anthropologische, archäobotanische und archäozoologische Studien sowie archäometrische Analysen (Keramik, Eisenschlacken). Neben W. sind acht weitere Wissenschaftler mit ihren Resultaten im Buch vertreten.

Die ovale Befestigung von etwa 1,7 Hektar Fläche auf einem Hügel direkt am Fluss Bódva wurde zwischen 1020 und 1050 errichtet und bis in das mittlere 12. Jh. genutzt; zumindest kam die Besiedlung in der Innenfläche damals zum Erliegen und verlagerte sich vor die Burg. Deren Fortifikation bildete ein zeit- und regionaltypischer Holz-Erdwall in Kastenkonstruktion, der mehrfach erneuert wurde. Die Vf. kann plausibel machen, dass ein Balkenrost unter dem Wall keine ältere Phase, sondern eine Substruktion des Wehrbaus darstellte. Im Burghof weisen Reste von Holzhäusern, Gruben und Öfen auf eine intensive Nutzung hin, die Wohnen und Wirtschaften – besonders das Schmiedewesen – umfasste. Ein Steinfundament wird als Relikt der Gespansresidenz gedeutet. Ebenfalls aus Stein war die auf einer Erhebung in der Innenfläche errichtete Probsteikirche, deren Grundmauern einen 18 Meter langen Rechtecksaal mit eingezogener Halbrundapsis markieren. Ein Friedhof gehörte eigentümlicherweise nicht dazu, fand sich aber bei einem zweiten Gotteshaus vor der Burg, das dem „Burgvolk“ (S. 373) diente. Beide Kirchen gingen auf das 11. Jh. zurück. Die Vf. schließt insofern auf religiöse, militärische, administrative und ökonomische Zentralfunktionen. Borsod und andere „Gespansburgen können wir [...] als unsere frühesten Städte ansehen“ (S. 466). Ältere Hypothesen über eine lediglich refugial-militärische Funktion der Komitatsmittelpunkte finden in Borsod ebenso wenig Bestätigung wie solche zu Anfängen des ungarischen Burgenbaus bereits im 10. Jh. Dieser stand vielmehr, so belegen die Ausgrabungen ein weiteres Mal, mit der neuen Herrschaftsorganisation Ungarns seit König Stefan I. in Zusammenhang.

Die Forschungsergebnisse sind aber nicht nur wegen der Burg, sondern auch aufgrund einer vorangehenden offenen Siedlung des 10. Jh. interessant. 17 ebenerdige kleine Holz-